

Iuditha Balint

ERZÄHLTE ENTGRENZUNGEN

SZENEN/SCHNITTSTELLEN

Herausgeber

Prof. Dr. Todd Herzog (University of Cincinnati)

Prof. Dr. Tanja Nusser (University of Cincinnati)

Prof. Dr. Rolf Parr (Universität Duisburg-Essen)

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. Moritz Baßler, Westfälische Wilhelms-Universität Münster (Literatur- und Kulturwissenschaft) – Prof. Dr. Claudia Breger, Indiana University (Literatur- und Filmwissenschaft) – Prof. Dr. Ulrike Bergermann, Hochschule für bildende Künste Braunschweig (Medienwissenschaft) – Prof. Dr. Walter Erhard, Universität Bielefeld (Literaturwissenschaft) – PD Dr. Silke Horstkotte, University of Warwick (Literatur- und Medienkulturwissenschaft) – Prof. Dr. Werner Jung, Universität Duisburg-Essen (Literaturwissenschaft) – Prof. Dr. Lars Koch, Technische Universität Dresden (Medienwissenschaft), – Prof. Dr. Edgar Landgraf, Bowling Green University (Literaturwissenschaft) – Prof. Dr. Georg Mein, Université du Luxembourg (Literatur- und Kulturwissenschaft) – Prof. Dr. Nicolas Pethes, Universität zu Köln (Literaturwissenschaft) – Ass. Prof. Dr. Evan Torner, University of Cincinnati (Filmwissenschaft)

Iuditha Balint

ERZÄHLTE ENTGRENZUNGEN

NARRATIONEN VON ARBEIT ZU BEGINN
DES 21. JAHRHUNDERTS

Wilhelm Fink

Umschlagabbildung:
Mechanische Stechuhr

This Wikipedia and Wikimedia Commons image is from the user Arnoldius and is freely available at https://commons.wikimedia.org/wiki/File:DASA_-_working_time.jpg under the Creative Commons Attribution-Share Alike 3.0 Unported license.

Die vorliegende Monographie wurde im Wintersemester 2015 vom Fachbereich Germanistik an der Philosophischen Fakultät der Universität Mannheim als Dissertation angenommen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2017 Wilhelm Fink Verlag, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-7705-6265-7

Inhalt

1. EINLEITUNG: WOHIN MIT DER ARBEIT?	7
2. HISTORISCHE SEMANTIKEN VON ARBEIT	13
2.1 Varianz und Konstanz	13
2.2 Die innere Dialektik der Arbeit.	27
2.3 Dialektik von Arbeit und Nicht-Arbeit	29
2.4 Zwischenstand	34
3. NARRATIONEN VON MARKTÖKONOMISCHEN ENTGRENZUNGEN	37
3.1 Pathologien des Übergangs. Christoph Peters: <i>Heinrich Grewents Arbeit und Liebe</i>	42
3.2 Medien und Technik	52
3.2.1 Tückische Technik. Kathrin Röggla: <i>wir schlafen nicht</i>	54
3.2.2 Bürgerliche Sexidylle online. Feridun Zaimoglu: <i>Peepshow 2</i>	57
3.3 Sinn, Motivation	64
3.3.1 Kontrollierbarkeit: Interview mit Alexander Dibelius	65
3.3.2 Unkontrollierbarkeit. Ernst Osterkamp: <i>Abenddämmerung</i>	66
3.4 Zeit	69
3.4.1 Pausenlos: Interviews mit Heinrich von Pierer, Matthias Mitscherlich und René Obermann	71
3.5 Raum.	73
3.5.1 Transiträume der Arbeit. Kathrin Röggla: <i>wir schlafen nicht</i>	74
3.5.1.1 Tempel des Glaubens. Die Messe	85
3.5.1.2 Gespräche, überall. Taxis, Lobbies, Aufzüge	88
3.5.1.3 Macht und Geschlecht. Hotel und Frühstücksraum	90
3.6 Qualifikation	95
3.6.1 Nebulöse Ansprüche. Rainer Merkel: <i>Das Jahr der Wunder</i>	96

3.7	Sozialorganisation	106
3.7.1	Lehrjahre. Rainer Merkel: <i>Das Jahr der Wunder</i>	108
4.	METAPHORISCHE ENTGRENZUNGEN	115
4.1	Metapherntheoretische Voraussetzungen	115
4.2	Methodisches Vorgehen	130
4.3	Metaphern im Management: Interviews mit Hubertus von Grüneberg und Kai-Uwe Ricke	132
4.4	Working for Freedom. Joachim Zelter: <i>Schule der Arbeitslosen</i>	136
4.4.1	Arbeitslosigkeit als Arbeit	143
4.4.2	Leben und Identität als Arbeit	150
4.4.3	Arbeit als Kampf, Krankheit und Repression	162
5	EPITEMISCHE ENTGRENZUNGEN	167
5.1	Theoretische Voraussetzungen. Wissensrahmen und Diskurse	168
5.2	Plackerei. John von Düffel: <i>Ego</i>	178
6.	ERZÄHLTE ENTGRENZUNGEN	191
	DANK	195
	LITERATURVERZEICHNIS	197

1 Einleitung: Wohin mit der Arbeit?

Sie kommen allein?, fragte die Frau am Telefon noch einmal. [...] Ja, sagte ich. Ich suche einen Ort, an dem ich in Ruhe arbeiten kann. Sie lachte etwas zu lang, dann fragte sie, was ich arbeiten würde. Ich schreibe, sagte ich. Was schreiben Sie? Eine Arbeit über Maxim Gorki. Ich bin Slawist. Ihre Neugier ärgerte mich. Ach?, sagte sie. Sie schien einen Moment lang zu zögern, als wäre sie nicht sicher, ob sie das Thema interessiere. Gut, sagte sie schließlich, kommen Sie. [...]

Ich hatte im Januar eine Tagung besucht, es ging um die Frauenfiguren in Gorkis Stücken. Mein Referat über die *Sommergäste* sollte in einem Sammelband erscheinen, aber im täglichen Unibetrieb war keine Zeit gewesen, es zu überarbeiten und fertigzustellen. Ich hatte mir die Woche vor Christi Himmelfahrt dafür freigehalten und einen Ort gesucht, an dem niemand und nichts mich ablenken konnte. Ein Kollege hatte mir das Kurhaus empfohlen. Er hatte als Kind viele Sommerferien dort verbracht.¹

Die Eingangszeilen von Peter Stamms Erzählung *Sommergäste* (2011) bereiten den diegetischen Boden für eine melancholische Geschichte von der diesseitigen Himmelfahrt des Protagonisten aus den Tiefen seines hektischen Universitätsbetriebs zum erwähnten hochgelegenen, an Thomas Manns *Zauberberg* (1924) erinnernden Kurhaus. Erwartung und Erfüllung werden sich nicht entsprechen und die projektierte Studie wird dort nicht geschrieben werden. Lediglich der Titel der Erzählung verweist in Form einer direkten Übernahme auf Maxim Gorkis Drama *Sommergäste* (1904). So deutet der Paratext gewissermaßen das Scheitern des Planes voraus: Wiederholte Schreibung wird zur wiederholten Erfahrung. Im Kurhaus, ähnlich wie in der russischen Datscha, ist viel Raum für müßiges Nichtstun. Dennoch bestimmt die Arbeit des Ich-Erzählers neben dem Handlungsverlauf der Erzählung auch das erste Gespräch (und nicht nur dieses) mit Ana, der »Frau am Telefon«, für die der Erzähler in der Abgeschiedenheit des Kurhauses eine amouröse Faszination entwickeln wird. Sie, die Arbeit, das Fertigstellen des Artikels, wird letztlich an dem Ort ausgeführt, von dem die Fluchtbewegung ausging: an der Universität. Nichtsdestotrotz setzt diese Passage Zeit, Raum, Arbeit und literarische Figur in eine vielschichtige wechselseitige Beziehung, die auf jenes konfliktbeladene Phänomen verweist, das *Entgrenzung von Arbeit* genannt wird: Die Arbeit des Protagonisten überschreitet ihre Grenzen und beansprucht auch die zeitliche und räumliche Sphäre der Nicht-Arbeit für sich; abverlangt wird dadurch vom Protagonis-

¹ Peter Stamm, *Sommergäste*, in: ders., *Seerücken*, Erzählungen, Frankfurt a.M.: Fischer, 2011, S. 5-26, hier S. 5.

ten eine Regulierung der Freizeit im Geiste der Arbeitszeit, aber auch die Selbstmotivation zur Arbeit; die Legitimität der sogenannten Freizeit wird aus ihrer Relation zur Arbeit abgeleitet.

Es handelte sich jedoch bei dieser Erzählung nicht um ein literarisches Werk, wenn sie nicht auch ihrem ästhetischen und semantischen Eigensinn folgen würde. Und so werden durch die Verortung des intendierten Arbeitsurlaubs in einem Kurhaus nicht nur die topographischen Fäden zu Thomas Manns Sanatorium Berghof sichtbar, sondern auch diejenigen semantischen Verstrickungen, die zwischen Arbeit und Krankheit sowie Arbeit und Religion bestehen, diejenigen Fäden, die das Setting des Kurhauses als Erlösungs- und Heilungsort für den unter der Arbeit leidenden Protagonisten erscheinen lassen. Gerade durch die intertextuellen Verweise rücken aber diejenigen Aspekte entgrenzter Arbeit in den Fokus, die das Phänomen nicht nur in seiner Fiktionstauglich- und Erzählwürdigkeit, sondern auch in seiner Historizität begreifen lassen.

Im wissenschaftlichen Diskurs etabliert sich das Konzept der Entgrenzung der Arbeit in den 1990er-Jahren. Versucht wird dadurch, ein Phänomen zu fassen, das mit den Veränderungen der Organisationsbedingungen von Arbeit einhergeht und womit – im Allgemeinen – die Deregulierung der traditionellen Grenze zwischen den Sphären der Arbeit und des Privaten gemeint ist: Betrieblich bzw. institutionell festgelegte, mehr oder minder starr strukturierte, begrenzte traditionelle Arbeitsbedingungen werden aufgebrochen, flexibilisiert und somit entgrenzt; die Strukturierung bzw. Gestaltung des Arbeitsalltags sowie der Arbeitsbedingungen wird zunehmend den Arbeitnehmern selbst überlassen. Daher ist die Frage nach der Entgrenzung der Arbeit immer auch eine Frage nach dem Verhältnis von Arbeit und Nicht-Arbeit, also von Arbeit und anderen Tätigkeiten, die nach herkömmlichem Verständnis nicht als berufliche Arbeit verrichtet werden, sondern etwa in die Bereiche der Freizeit oder des Familialen bzw. Partnerschaftlichen fallen.

Wenn in der sozialwissenschaftlichen Forschung von der Entgrenzung der Arbeit gesprochen wird, ist damit stets diese – wie ich sie nennen will – *marktökonomische* Entgrenzung gemeint. Untersuchungsgegenstände sind dort immer berufliche Arbeitsverhältnisse, Strukturen der Erwerbsarbeit, Organisationsbedingungen von Arbeit etc. Kurzum: Die Arbeitssoziologie bezieht sich stets auf die Arbeit als ökonomischen Produktionsfaktor.² Die zentrale These der vorliegenden Untersuchung ist jedoch, dass die Entgrenzung der Arbeit nicht

2 Paradigmatisch G. Günter Voß, »Die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitskraft. Eine subjektorientierte Interpretation des Wandels der Arbeit«, in: *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, Jg. 31 (1998), Heft 2, S. 473-487; Volker Döhl, Nick Kratzer, Dieter Sauer, »Krise der NormalArbeit(s)Politik: Entgrenzung von Arbeit – neue Anforderungen an Arbeitspolitik«, in: *WSI-Mitteilungen* 53, 1/2000, S. 5-17; Heiner Minssen (Hg.), *Begrenzte Entgrenzungen: Wandlungen von Organisation und Arbeit*, Berlin: edition sigma, 2000; Karin Gottschall, G. Günter Voß, »Entgrenzung von Arbeit und Leben: Zur Einführung«, in: *Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag*, hg. v. dies., München, Mering: Rainer Hampp, 2005, S. 11-33.

auf diese ökonomische Dimension beschränkt werden kann. Vielmehr lassen sich in verschiedenen Erzählgattungen Hinweise darauf erkennen, dass die Arbeit auch ihre sprachlichen und epistemischen Grenzen überschreitet: Erstens hält das Vokabular der Arbeitswelt in die poetische und die Alltagssprache Einzug und überträgt somit nicht nur Strukturen und Inhalte, sondern auch Semantiken der Arbeitswelt in andere Lebensbereiche; und zweitens fungiert Arbeit häufig als verstehensrelevanter Wissensrahmen, durch den die narrative Kohärenz und das Verständnis von Texten bzw. Aussagen über andere Lebensbereiche überhaupt erst gewährleistet werden kann. Die vorliegende Studie hebt entlang der Analyse von literarischen Essays, Erzählungen, Reportagen, Romanen sowie Interviews mit Managern aus dem deutschsprachigen Raum hervor, dass die Entgrenzung der Arbeit eine dreifache ist: *marktökonomisch*, *metaphorisch* und *epistemisch*. Diese dreifache Entgrenzung der Arbeit verdeutlicht, dass und auf welche Weise genau lexikalische und semantische Aspekte der Entgrenzung der Arbeit ihre bislang erforschten marktökonomischen Dynamiken und Auswirkungen potenzieren – und aus der Sphäre des Handelns in die Sphären der Sprache und des Denkens transportieren.

Die Untersuchung ist in fünf Hauptteile gegliedert. Ein kurzer historischer Abriss bietet zunächst einen Überblick über den Wandel der (Be-)Deutungen der Arbeit in der Theoriebildung und zeichnet die Entwicklungen nach, die die Arbeit, der Arbeitsbegriff bzw. das Arbeitsverständnis hin zu ihrer Entgrenzung hin zurücklegen. Ein zweiter großer Abschnitt wird eingeleitet von einer Analyse der arbeitsweltlichen Veränderungen im Übergang von der Old zur New Economy in den 1990er-Jahren, wonach verschiedene fiktionale, essayistische bzw. journalistische Narrationen über die marktökonomischen Aspekte der Entgrenzung der Arbeit in den Blick genommen werden. Damit bietet die vorliegende Arbeit erstmalig in der literaturwissenschaftlichen Forschung eine systematische Analyse der sechs Einzeldimensionen dieser marktökonomischen Entgrenzung.³ Der nächste große Abschnitt hebt mithilfe eines hier entwickel-

3 Die literaturwissenschaftliche Erforschung von Narrationen über zeitgenössische Arbeitswelten floriert inzwischen seit einigen Jahren, allerdings werden dabei die Wandlungsbewegungen von Arbeit und Arbeitswelt in ihrer Allgemeinheit betrachtet. Dabei rekurriert die Forschung auf die Entgrenzung bzw. Subjektivierung der Arbeit, den Wandel der Arbeit oder die neoliberale Prägung zeitgenössischer Arbeitswelten. Keine der Analysen bietet jedoch eine eingehende Untersuchung der einzelnen Entgrenzungsdimensionen. Der Stand der Forschung wird an dieser Stelle nur angerissen und anhand der für die Analysen herangezogenen Forschungsliteratur sichtbar: Eine erste öffentlichkeitswirksame Beschäftigung mit dem Thema bot die Tagung *Literarische Kritik der ökonomischen Kultur. Zur Rückkehr der Arbeitswelt in die Literatur*, die im Januar 2006 im Berliner Literaturhaus stattgefunden hat. 2011 wurde in Erlangen eine Tagung zu *(Re-)Präsentationen der Arbeitswelt* organisiert, woraus ein Sammelband entstanden ist: *Repräsentationen von Arbeit. Transdisziplinäre Analysen und künstlerische Produktionen*, hg. v. Susanna Brogi, Carolin Freier, Ulf Freier-Otten u. Katja Hartosch, Bielefeld: transcript, 2014; in Leipzig fand unter dem Titel *Omnia vincit labor? Narrative der Arbeit und Arbeitskulturen in medialer Reflexion 2012* eine Konferenz statt, dessen Ergebnisse in einem gleichnamigen Band veröffentlicht wurden: *Omnia vincit labor? Narrative der Arbeit – Arbeitskulturen in medialer Reflexion*, hg. v. Torsten Erdbrügger, Ilse Nagelschmidt u.

ten metaphortheoretischen Ansatzes die Entgrenzung der Arbeit als sprachlich-semantisches Phänomen hervor, im Rahmen dessen zeitspezifische Metaphoriken zum Einsatz kommen. Der letzte große Abschnitt stellt schließlich mithilfe eines frame-semantischen bzw. eines epistemologisch-diskursanalytischen Ansatzes die epistemische Entgrenzung der Arbeit heraus.

Betont sei im Vorfeld, dass die herangezogenen Texte ausdrücklich nicht als Speicher exakter Realitätsspiegelungen entgrenzter Arbeitswelten betrachtet werden. Vielmehr sollen die Analysen ganz im hermeneutischen Sinn den Gestaltungsspezifika bzw. dem Eigensinn der Texte gerecht werden und das in ihnen zum Ausdruck kommende Wissen über die Entgrenzung der Arbeit systematisch zutage fördern und deuten. Auch wird nicht (vergeblich) versucht, eine umfassende Definition von Arbeit zu ermitteln, vielmehr werden verschiedene Konzepte von Arbeit umrissen – um dann die literarischen Werke für sich sprechen zu lassen. Dabei verfolgt die vorliegende Untersuchung fünf Ziele: Erstens soll die Mehrdimensionalität der Entgrenzung der Arbeit systematisch veranschaulicht werden. Zweitens hebt sie hervor, dass Arbeit nicht in einer einheitlichen Definition erfasst werden kann, sondern sich im historischen wie im zeitgenössischen Kontext gerade in ihrer Bedeutungspluralität als kontextabhängig präsentiert. Zwar verfolgt die Studie nicht die Absicht, ein praktizierbares theoretisch-methodisches Instrumentarium zur Untersuchung von Narrationen der Arbeit bereitzustellen; doch ist drittens ein solches Instrumentarium erarbeitet worden, das es erlaubt, Semantiken der Arbeit sowohl in ihren lexikalisch realisierten, als auch in den lexikalisch nicht-realisierten Bedeutungen nachzuspüren. Auf der Basis dieser Semantiken soll viertens ersichtlich gemacht werden, dass Arbeit ein Konzept ist, das sich aus verschiedenen Diskursen speist und in das sich verschiedene Diskurse einschreiben. Und fünftens schließlich soll Arbeit durch ihre Extension auf Handeln, Sprache und Denken als zentrale Kategorie zeitgenössischer Mentalitäten angezeigt werden. Mentalitäten werden dabei verstanden als Phänomene, die »ihren Sinn nicht aus sich [gewinnen], sondern als kulturelle Ausdrucksformen des Handelns und Bewusstseins bestimmter sozialer Gruppen. Sie gehen auch keineswegs in ihrem ›ideellen‹ Ge-

Inga Probst, Berlin: Frank & Timme, 2013. Die erste Monographie zur Literatur zeitgenössischer Arbeitswelten stammt von Heimburger und ist unter dem weitgefassten und mit Blick auf die Sphäre der Wirtschaft zwischen verschiedenen Registern wechselnden Titel erschienen: Susanne Heimburger, *Kapitalistischer Geist und literarische Kritik. Arbeitswelten in der deutschsprachigen Literatur*, München: text + kritik, 2010. Mit denselben Werken wie Heimburger befasst sich die 2012 erschienene Monographie von Anke Biendarra: *Germans Going Global. Contemporary Literature and Cultural Globalisation*. Berlin: De Gruyter, 2012. Die methodische Ausrichtung der beiden Monographien bleibt weitgehend ungeklärt und ihre Ergebnisse sind vergleichbar. Für die Erforschung von literarischen Arbeitsweltnarrativen anschlussfähige Untersuchungen liefern mit ihren Monographien: Alexander Preisinger, *Neoliberale Ökonomie erzählen. Eine narratologisch-diskursanalytische Untersuchung der Kapitalismuskritik in der deutschsprachigen Literatur der 2000er-Jahre*, Heidelberg: Synchron, 2015; Annemarie Matthies, *Spielbälle. Neuverhandlungen der Arbeitswelt im Medium Literatur*, Konstanz: UVK, 2016.

halt als Vorstellungen, Wahrnehmungen und Normen auf. Ihr Sinn ist vielmehr stets praktisch und ergibt sich aus ihrer wahrnehmungs-, erfahrungs- und handlungsregulierenden Funktion, ihrer Einbindung in spezifische gesellschaftliche Lebenszusammenhänge.«⁴

⁴ Vierhaus' Mitarbeiter und Schüler, »Vorwort«, in: *Mentalitäten und Lebensverhältnisse. Beispiele aus der Sozialgeschichte der Neuzeit. Rudolf Vierhaus zum 60. Geburtstag*, hg. v. dies., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1982, S. 9-11, hier S. 9.

2 Historische Semantiken von Arbeit

2.1 Varianz und Konstanz

Die kulturwissenschaftliche Forschung hat bereits hinlänglich bewiesen, dass sich im Kontext der wirtschaftlichen Globalisierung sowohl neue Arten als auch ein neues Verständnis von Arbeit herausgebildet haben. Daher mag es verwundern, dass sich der in den 1980er-Jahren entstandene Diskurs über das Ende bzw. die Krise der Arbeit bis in die unmittelbare Gegenwart fortgesetzt hat. Als problematisch können die jeweils zugrundeliegenden Konzeptionen bzw. Definitionen von Arbeit gelten, denn wissenschaftliche und gesellschaftspolitische Debatten verzeichnen nicht nur auf der diachronen, sondern auch auf der synchronen Ebene einen Wandel der Arbeit – einen Wandel, der in der Forschung seit den 1900er-Jahren unter dem Schlagwort der *Entgrenzung der Arbeit* verhandelt wird, wobei die Polyvalenz im Verständnis des Arbeitsbegriffs weiter fortbesteht.

Der folgende knappe historische Rückblick wirft Schlaglichter auf bestimmte Perspektiven auf Arbeit von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, die mentalitäts- und definitionsgeschichtlich relevant sind – wobei auch auf Korrelationen zwischen verschiedenen Auffassungen von der Arbeit als gesellschaftliches Phänomen eingegangen wird. Ziel dieses Rückblickes ist es also nicht, eine detaillierte Geschichte der Arbeit zu präsentieren; vielmehr soll die Konsultation philosophischer, psychologischer, ethnographischer, geschichts-, wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher Schriften zum Thema Arbeit dazu verhelfen, die Grundlagen zeitgenössischer Semantiken von Arbeit nachzuvollziehen.

Schon die Begriffsgeschichte der Arbeit gestaltet sich uneinheitlich – um nicht zu sagen ambivalent: Wie es bereits im *Deutschen Wörterbuch* der Gebrüder Grimm heißt, ist »Arbeit, f. labor, ein uraltes, viel merkwürdige seiten darbietendes wort«¹. Während die indogermanischen Wurzeln des deutschen Begriffs »arbeit, arebeit, erebeit, erbeit« auf die Bedeutungen »mühe, mühsal, not die man leidet od. freiwillig übernimmt, strafe, kindesnöte«² zurückgeführt werden und auch der Duden auf »schwere körperliche Anstrengung, Mühsal, Plage«³ hinweist, zeigt sich das lateinische Wort *labor* – aus dem sich das engli-

1 Jacob Grimm, Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Stuttgart, Leipzig: Hirzel, 1983, Bd. 1., Sp. 538.

2 Matthias Lexer, *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch*, in der Ausgabe letzter Hand, Stuttgart: Hirzel, 1992, S. 8.

3 Duden, *Etymologie. Das Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache*, Mannheim: Dudenverlag, 2007, S. 46.

sche *labour* ableitet – zwar ebenfalls mit dem Aspekt der Mühe verbunden, diese Mühe weist allerdings einen direkten körperlichen Bezug zur Natur auf: *Labi* und *laborare* bedeuten das Hin- und Herschwanken der Sklaven unter einer schweren Last – eine mühevoll Tätigkeitsart, die vorwiegend mit der Bearbeitung der Natur verbunden war. Im französischen *travail* – zurückzuführen auf das mittellateinische *tripalis* und das altgriechische *tripassalon* – spitzt sich die Bedeutung auf »*martern, quälen, sich abmühen*« zu.⁴

Selbst dieser kurze Blick auf die Herkunftsgeschichte verdeutlicht, wie negativ konnotiert Arbeit in ihren mitteleuropäischen Ursprüngen war. Erst im späteren Zeitverlauf bilden sich positiv(er) besetzte Bedeutungen heraus, wie *ergon*, *opera* oder eben *facere*, *faber*, die eine erfolgreiche Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt (sei es Natur oder Kultur) und also eine Aufwertung der Arbeit aufgrund der Fokussierung auf ihr Resultat zum Ausdruck bringen. Die sich in der Alltags(sprach)praxis des Mittelalters etablierenden antonymen Begriffe und Tätigkeiten wie Spiel, Ruhe oder Freizeit verweisen auf eine Grenzziehung in lebensweltlichen Sphären, kraft derer die Arbeit einerseits mit Anstrengung assoziiert, andererseits jedoch als notwendige, gesellschaftlich-moralisch wertvolle, teleologisch ausgerichtete und produktive Beschäftigung markiert wird.⁵ Diese Antonyme kennzeichnen darüber hinaus etwas anderes: die Konterdependenz der Freizeit von der Arbeit bzw. Arbeitszeit. Ist die Arbeit mühsam und beschwerlich, so soll die Freizeit diesem Zustand entgegenwirken; zudem impliziert die Existenz des Phänomens Freizeit genuin die ihm vorausgehende Arbeitszeit. Somit ergibt sich ein ambivalentes Bild der Arbeit. Sie wird stark mit Mühe, Elend und Belastung verbunden – zugleich zielt sie jedoch gerade auf die Verringerung von Mühe, Elend und Belastung ab. Arbeit fungiert also sowohl als Quelle des Problems als auch als Mittel zur Lösung desselben: Wahrgenommen wird sie als teils destruktives, teils produktives Handeln.

Auch im historischen Prozess zeigt sich die Arbeit als vielgestaltiges Phänomen. In der neolithischen Revolution, d.h. mit der Kultivierung der Natur, der Domestizierung von Tieren und der damit einhergehenden Herausbildung des Anspruchs auf Privateigentum⁶, lässt sich ein erstes interaktiv-mythisches Ar-

4 Vgl. Manfred Bierwisch, »Arbeit in verschiedenen Epochen und Kulturen«, in: *Die Rolle der Arbeit in verschiedenen Epochen und Kulturen*, hg. v. ders., Berlin: Akademie Verlag, 2003, S. 7-18, hier S. 10. (Herv. im Orig.)

5 Vgl. Wilhelm Heinrich Riehl, *Die deutsche Arbeit*, Stuttgart, Berlin: Cotta, 1883, S. 2 ff. Aufschlussreich hinsichtlich des teleologischen Charakters der Arbeit im Gegensatz zum Spiel, das seinerseits »im allgemeinen eine tätigkeit [bezeichnet], die man nicht um eines resultats oder eines praktischen zweckes willen« betreibt, ist das *Deutsche Wörterbuch* der Gebrüder Grimm. Dort heißt es auch: »da spiel eine zwecklose und unterhaltende tätigkeit ausdrückt, so stellt sich leicht der begriff des leichten, mühelosen oder wertlosen und der gegensatz zur arbeit und zum ernst ein.« (Grimm, Grimm 1983, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 16, Sp. 2275-2321.)

6 Manfred Füllsack führt die Herausbildung christlich-gesellschaftlicher Erklärungsmodelle auf diese Zeit zurück: »Die Konflikte, die dies [das Privateigentum, I.B.] nach sich zog, ver-

beitsverständnis ausmachen. Der menschlichen Arbeit liegt dort zunächst die Arbeit der Götter zugrunde,⁷ im Sinne eines – um es mit zeitgenössischen Begriffen zu formulieren – Ausbildungsverhältnisses zwischen Gottheiten und Menschen. Hervorbringende Tätigkeiten und die Naturbearbeitung gewinnen einerseits durch ihren eigenen zyklisch-rhythmischen Charakter an Werthaftigkeit, andererseits – und dies hauptsächlich – durch die beständige und innovative Verwirklichung der »göttlichen Weltordnung«⁸. Arbeit ist folglich ein göttlicher Auftrag und eine menschlich-weltordnende Interaktion mit den Göttern und der Natur. Die Implikationen des Begriffs Interaktion liegen auf der Hand: Zum einen »bearbeiten« die Götter den Menschen so, dass er für sie arbeitet, und der Mensch »die Natur so [...], dass die Natur für ihn arbeitet«⁹; es handelt sich also um ein reziprokes Verhältnis. Zum anderen hebt der Begriff den Status der Natur als subjektive Kraft hervor: Der herkömmlich als Objekt der Arbeit geltende Naturgegenstand fungiert hier auch als tätiges Subjekt.

Der Übergang von diesem kosmozentrischen zu einem bis heute geltenden anthropozentrischen Weltbild erfolgt in der griechischen Antike.¹⁰ Das Arbeitsverständnis gründet hier auf eine heterogene Bewertung unterschiedlicher Formen von Arbeit. Einerseits zeigt sich in theoretischen Schriften eine Aufwertung handwerklicher und landwirtschaftlicher Tätigkeiten. In Xenophons sokratischem Dialog *Oikonomikos* etwa verweisen Sokrates' Worte auf die partielle Erhaltung eines mythischen Welt- und Arbeitsbildes – in Verbindung mit moralischen Vorstellungen über das gute Leben¹¹ – und preisen zugleich die Landwirtschaft als die »Mutter und Ernährerin der anderen Berufe«¹². Zudem tritt in Platons mittlerem Dialog *Symposion* eine positive Einstellung zu handwerklicher Arbeit ans Licht, so etwa wenn Diotima die Gemeinsamkeit verschiedener Berufe thematisiert, nämlich das Hervorbringen und den weltverändernden Charakter der Arbeit.

langten nach Regelung, und dies dürfte einen der Gründe dafür darstellen, warum sich in diesem geografischen Raum ideelle und später entsprechend religiös fundierte Sozialordnungen etablieren konnten, die bis heute unser Dasein und unsere Arbeitsbedingungen bestimmen. Nicht zuletzt das Christentum scheint aus diesem Raum und aus dieser Situation wesentliche Impulse für seine Lehre bezogen zu haben. Die biblischen Urschriften geben in wesentlichen Teilen eine Sozialordnung für eine Landwirtschaft treibende Gesellschaft wieder.« Manfred Füllsack, *Arbeit*, Wien: Facultas, 2009, S. 22.

7 Vgl. Kurt Hübner, »Zur philosophischen Klärung des heutigen Arbeitsbegriffs«, in: *Philosophische Probleme von Arbeit und Technik*, hg. v. Albert Menne, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1987, S. 40-52, hier insb. S. 40.

8 Ebd.

9 Heinrich Popitz, *Epochen der Technikgeschichte*, Tübingen: Mohr, 1989, S. 18.

10 Vgl. dazu etwa die Ausführungen von Mircea Eliade: *Kosmos und Geschichte. Der Mythos von der ewigen Wiederkehr*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1966, insb. S. 22 ff.

11 Xenophon, *Oikonomikos*, in: ders., *Die sokratischen Schriften. Memorabilien, Symposion, Oikonomikos, Apologie*, übertragen und hg. v. Ernst Bux, Stuttgart: Körner, 1956, S. 254. Dort heißt es über die Landwirtschaft: »Obendrein lehrt aber die Erde freiwillig jeden die Gerechtigkeit, der auf sie hören will. Denn wer ihr am besten dient, dem erweist auch sie das meiste Gute.«

12 Ebd., S. 255.

Du weißt doch, daß Dichtung etwas gar Vielfältiges ist. Denn was nur für irgend etwas Ursache wird, aus dem Nichtsein in das Sein zu treten, ist insgesamt Dichtung. Daher liegt auch bei den Hervorbringungen aller Künste Dichtung zugrunde, und die Meister darin sind Dichter. [...] Aber doch weißt du schon, daß sie nicht Dichter genannt werden, sondern andere Benennungen haben, und von der gesamten Dichtung wird nur ein Teil ausgesondert, der es mit der Tonkunst und den Silbermaßen zu tun hat, und dieser mit dem Namen des Ganzen benannt.¹³

Andererseits erfahren bereits in Platons Frühschrift *Protagoras* diejenigen Ausbildungsmaßnahmen eine Abwertung, die dem Gelderwerb dienen.¹⁴ Ebenfalls negativ konnotiert werden dort die kaufmännischen und Handelsberufe dargestellt, wenn sie analog zur Arbeit der Sophisten als betrügerische Tätigkeiten bezeichnet werden.¹⁵ Im Gegensatz dazu werden die auf Erkenntnisprozesse basierenden geistigen Tätigkeiten deutlich aufgewertet.¹⁶ Den hervorbringenden Charakter der Arbeit thematisiert auch Aristoteles;¹⁷ allerdings assoziiert er wie Platon Lohnarbeit mit niedrigem sozialen Stand und Unfreiheit,¹⁸ wertet das chrematistische Gewinnstreben ab und reflektiert den geltenden Arbeitsdiskurs seiner Zeit. Der Wert der Arbeit korreliert in der Antike also mit dem »sozialen Status des ›Arbeitenden‹. Lediglich innerhalb des eigenen Standes oder Berufes lässt sich qualitativ zwischen besserer und schlechterer Arbeit

13 Platon, *Symposion*, in: ders.: *Sämtliche Werke*, Bd. 2, übersetzt v. Friedrich Schleiermacher, auf der Grundlage der Bearbeitung v. Walter F. Otto, Ernesto Grassi u. Gert Palmböck neu hg. v. Ursula Wolf, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2006, 205b-c.

14 Vgl. Platon, *Protagoras.*, in: ders.: *Sämtliche Werke*, Bd. 1, übersetzt v. Friedrich Schleiermacher, auf der Grundlage der Bearbeitung v. Walter F. Otto, Ernesto Grassi u. Gert Palmböck neu hg. v. Ursula Wolf, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2002. Besonders zur Geltung kommt diese Einstellung in 312b: »Denn in dem allen nahmst du Unterricht nicht als Kunst, um ein Gewerbe daraus zu machen, sondern zur Bildung, wie es einem von freier Herkunft, der sich selbst leben will, geziemt.«

15 Ebd., 313c-d: »Daß also nur nicht der Sophist betrüge, [...] was er verkauft uns anpreisend, wie Kaufleute und Krämer es mit den Nahrungsmitteln für den Körper tun. Denn auch diese verstehen selbst nicht, was wohl von den Waren, welche sie führen, dem Körper heilsam oder schädlich ist, loben aber alles, wenn sie es feil haben.«

16 Diese Einsicht ist für den ganzen Dialog bezeichnend. Vgl. beispielsweise 314b, 355b ff. Ähnlich auch in Platon, *Politeia*, in: ders.: *Sämtliche Werke*, Bd. 2, übersetzt v. Friedrich Schleiermacher, auf der Grundlage der Bearbeitung v. Walter F. Otto, Ernesto Grassi u. Gert Palmböck neu hg. v. Ursula Wolf, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2006, 522c.

17 »Handeln und Herstellen [gehören] zu unterschiedlichen Gattungen. [...] Das Ziel der Herstellung (*poiēsis*) ist von dieser verschieden, das der Handlung nicht. Denn das gute Handeln (*eupraxia*) ist selbst das Ziel.« Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, übersetzt und hg. v. Ursula Wolf, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2006, 1140b.

18 Aristoteles, *Politik*, übersetzt und hg. v. Ursula Wolf, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 1994, Buch VII und VIII: »Über die beste Verfassung.« Besonders 1337b ff. Vgl. dazu Füllsack 2009: Arbeit, S. 28: Auch Platons *Politeia* »[beleuchtet] die Stellung der Griechen zur Arbeit und zu den daraus entstehenden sozialen Differenzen«. Ähnlich auch bei Cicero die Unterscheidung zwischen *laborare* und *artes liberales* und die damit einhergehende Differenzierung zwischen notwendiger und ehrbarer Arbeit. Vgl. Marcus Tullius Cicero, *Vom rechten Handeln*, hg. v. Karl Büchner, München: Artemis, 1953, S. 127 ff.

unterscheiden.«¹⁹ Von ökonomischen Kosten-Nutzen-Rechnungen ist das Verständnis von Arbeit in den philosophischen Schriften der griechischen Antike weitgehend unabhängig.

Dem sich bereits im klassischen Altertum etablierenden christlichen Ethos und dem Mönchtum entspringt sodann im Mittelalter ein verändertes Arbeitsverständnis. Die Rezeption antiker Einstellungen zur Arbeit setzt sich zwar in jüdisch-christlichen Schriften fort, doch wird hier dem weltgestaltenden Charakter der Arbeit immer mehr Beachtung geschenkt. Der Mensch wird aufgefasst als ein an seinem Glauben und seiner Welt arbeitendes Wesen. Die Regeln für das Zusammenleben von Mönchen (etwa das Arbeitsgebot des Benedikt von Nursia *ora et labora*) verlangen stetige Abwechslung zwischen geistiger und körperlicher Arbeit bzw. Lebensweise und deuten dabei auf die Rolle der Arbeit im Rahmen der »außerweltlichen Askese«²⁰ hin. Somit wird die Ambivalenz biblischer Darstellungen der Arbeit als Fluch und als Segen teilweise relativiert. Auch die intensive Rezeption der Warnung des Paulus vor Müßiggang²¹ – der seinerseits auf Gottes Worte verweist²² und die Aufhebung sozialer Hierarchien mittels Arbeit impliziert – führt allmählich zu einer Entstigmatisierung der Arbeit und zur Reformulierung ihrer Funktionen: Innovativ wird Arbeit mit Fleiß und Disziplin assoziiert und als innerweltliche Sühneleistung, als Berufung verstanden. Trotz der gelegentlich eingenommenen Distanz der theoretischen Schriften gegenüber antiken Vorstellungen von Arbeit²³ bleibt im Mittelalter die realgesellschaftliche Unterdrückung kraft Arbeit bzw. Beruf zunächst erhal-

19 Michael S. Asländer: *Von der vita activa zur industriellen Wertschöpfung. Eine Sozial- und Wirtschaftsgeschichte menschlicher Arbeit*, Marburg: Metropolis, 2005, S. 88.

20 Dieser Abschnitt orientiert sich an der Studie von Georg Jochum: »Zur historischen Entwicklung des Verständnisses von Arbeit«, in: *Handbuch Arbeitssoziologie*, hg. v. Fritz Böhle, G. Günter Voß u. Günther Wachtler, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2010, S. 81-125, hier S. 92 ff., Zitat S. 93. Jochum bezieht sich in seiner Schrift lediglich auf die »außerweltliche Askese«.

21 »Wenn jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen.« *Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des alten und neuen Testaments*, nach der deutschen Übersetzung v. Martin Luther, Stuttgart: Württembergische Bibelanstalt, 1971. Paulus: Thess. 2:3. Vgl. diesbezüglich Jürgen Kocka, »Arbeit als Problem der europäischen Geschichte«, in: *Die Rolle der Arbeit in verschiedenen Epochen und Kulturen*, hg. v. Manfred Bierwisch, Berlin: Akademie Verlag, 2003, S. 77-92, hier S. 80; Jochum 2010: »Zur historischen Entwicklung des Verständnisses von Arbeit«, S. 93.

22 »Im Schweiß deiner Angesichts sollst du dein Brot essen.« *Die Bibel: Das erste Buch Mose* 3:19.

23 Eine bedeutsame Ausnahme stellt diesbezüglich Thomas von Aquin dar. Vgl. Thomas von Aquin, *Stände und Standespflichten*, in: *Die deutsche Thomas-Ausgabe*, vollständige, ungekürzte deutsch-lateinische Ausgabe der *Summa theologica*, hg. v. d. Albertus-Magnus-Akademie, Heidelberg u.a.: Kerle, Pustet, 1952, Bd. 24.

ten.²⁴ Das »Privileg der Nicht-Arbeit«²⁵, bezogen auf Erwerbsarbeit, bleibt als »wesentliches [soziales, I.B.] Strukturierungsmerkmal«²⁶ bestehen.

Eine essenzielle mentalitätsgeschichtliche Veränderung betrifft allerdings den Status der Technisierungstendenzen und der Technik selbst. Die ihnen im 13. Jahrhundert begegnende Skepsis²⁷ wird im Zuge der neuzeitlichen Globalisierung sukzessive durch eine positivere Beurteilung des weltverändernden Potenzials menschlicher Innovationskraft bzw. Arbeit abgelöst.²⁸ Infolgedessen entstehen in der Theoriebildung des 17. und 18. Jahrhunderts zwar konkurrierende, doch nicht zuletzt allgemeinere Vorstellungen von Arbeit, die die scharfe Trennung zwischen geistiger und körperlicher Arbeit für hinfällig erklären. Stattdessen wird körperliche Arbeit mit der ihr vorangehenden Bildung – und insofern mit Wissen – assoziiert, d.h. als schöpferisches, selbstbildendes und weltveränderndes Handeln verstanden. Es entstehen parallel existierende Vorstellungen von Arbeit, die sich nicht nur auf Broterwerb beziehen: »Eine Arbeit, die Resultate produziert (opera), steht einer Arbeit gegenüber, die den Menschen seit dem biblischen Fluch durch Mühsal (molestia) peinigt und zu keinem Ende findet (labor)«. ²⁹ Zu diesen Semantiken tragen Theorien von William Petty, Thomas Hobbes, John Locke oder Adam Smith bei, in denen die Relevanz der Arbeit für den nationalen Wohlstand hervorgehoben und der teleologische, sinnhaltige und nicht zuletzt ökonomische Charakter der Arbeit betont wird.³⁰ Arbeit wird nun zum Hauptbegriff der Nationalökonomie, womit der Weg für die industrielle Revolution geebnet ist, denn es dominieren diejenigen Bedeutungen der Arbeit, die sich auf Nutzen und Bedürfnisbefriedigung beziehen.

Ebenfalls schwindet in der Wissenschaftsprosa die bislang geltende Assoziation von Arbeit mit Last und Mühe: Bereits 1637 formuliert Descartes den Gedanken, Arbeit sei aufgrund des technologischen Fortschritts zunehmend als

24 Vgl. Aaron J. Gurjewitsch, *Stumme Zeugen des Mittelalters. Weltbild und Kultur der einfachen Menschen*, Frankfurt a.M.: Fischer, 2000, S. 42-46, 71 ff. Gurjewitsch bezieht sich hauptsächlich auf die geringe Wertschätzung der kaufmännischen und der bäuerlichen Arbeit im 13. Jahrhundert.

25 Thomas Welskopp, »Der Wandel der Arbeitsgesellschaft als Thema der Kulturwissenschaften – Klassen, Professionen und Eliten«, in: *Handbuch der Kulturwissenschaft. Grundlagen und Schlüsselbegriffe*, hg. v. Friedrich Jaeger und Burkhard Liebsch, Bd. 2, Stuttgart, Weimar: Metzler, 2005, S. 225-246, hier S. 225.

26 Ebd.

27 Vgl. z.B. Albertus Magnus, *Über die Natur und den Ursprung der Seele*, Freiburg u.a.: Herder 2004. Anders jedoch bereits vor ihm Johannes Scottus Eriugena und Hugo von St. Viktor. Vgl. diesbezüglich LeGoff, *Für ein anderes Mittelalter*, Frankfurt a.M.: Ullstein, 1984, insb. S. 73 ff.; Jochum 2010: »Zur historischen Entwicklung des Verständnisses von Arbeit«, S. 94 ff.

28 Vgl. Jochum 2010: »Zur historischen Entwicklung des Verständnisses von Arbeit«, S. 99.

29 Martin Jörg Schäfer, *Die Gewalt der Muße. Wechselverhältnisse von Arbeit, Nichtarbeit, Ästhetik*, Zürich, Berlin: Diaphanes 2013, S. 19.

30 Vgl. William Petty, *A treatise of taxes and contributions*, London: Obadiah Blagrove, 1679; Thomas Hobbes, *Leviathan or The matter, form and power of a commonwealth, ecclesiastical and civil*, London: Routledge, 1886; John Locke, *The second treatise of government*, New York: The Liberal Art Press, 1952; Adam Smith, *An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations*, Chicago: University of Chicago Press, 1976.

Lust statt als Last zu betrachten.³¹ Christian Wolff, der Arbeit allerdings weiterhin mit Mühe verknüpft, deutet 1754, ein wenig mehr als ein Jahrhundert später, implizit auf eine zusätzliche Verschiebung des Arbeitsverständnisses hin, indem er die »Beförderung der Bequemlichkeit, des Vergnügens und des Wohlstandes« als Zweck hervorbringender Tätigkeiten konstatiert und auf die Relevanz des sozialen Status in Bezug auf die Notwendigkeit des Arbeitens hinweist.³² Wie in kulturwissenschaftlichen Untersuchungen häufig betont wird, fasst Immanuel Kant das Phänomen Arbeit ein wenig abstrakter. Nach Angabe von Paul Menzer, von dem die Mitschrift einer Ethik-Vorlesung von Kant überliefert ist, spricht der Philosoph der Arbeit das Vermögen zu, Lebenssinn zu generieren: »Je mehr wir beschäftigt sind, je mehr fühlen wir, daß wir leben, und desto mehr sind wir uns unseres Lebens bewußt. In der Muße fühlen wir nicht allein, daß uns das Leben so vorbeistreicht, sondern wir fühlen auch sogar eine Leblosigkeit.«³³ Dass ein Philosoph im 18. Jahrhundert seine und Arbeit allgemein als Lebenssinn kategorisiert, mag womöglich nicht weiter verwunderlich sein. Bemerkenswert an Kants Aussage ist vielmehr, dass sie bereits in den 1770er-Jahren dasjenige Vermögen der Arbeit anspricht, das auch Adalbert Stifters 1841 erschienenes Essay *Warenauslagen und Ankündigungen*³⁴ enthält – und das Toni Negri und Michael Hardt³⁵ später als grundlegendes Merkmal neoliberaler Marktwirtschaft ausführlich erforschen: nämlich dass Arbeit Emotionen erzeugt.

In Abgrenzung zur Muße wird in diesen frühneuzeitlichen Zusammenhängen vermehrt auf die Tugend des Fleißes rekurriert, die *industria*, die zur Selbstverwirklichung des Menschen sowie zu einem gleichsam angemessenen umgestaltenden Umgang mit Natur und Kultur unerlässlich ist. Die (körperlich-geistige) Arbeit gewinnt zunehmend einen besonderen Wert, indem sie zum Medium des innerweltlichen Glücks erklärt wird – sowohl im moralischen als auch im ökonomischen Sinn. Während im theoretischen Diskurs die Verknüpfung des Arbeitsbegriffs mit den Begriffen der Mühe und der Last mehr und mehr in den Hintergrund tritt, überdauern diese Assoziationen im Kontext des Alltagsverständnisses. Wie Jürgen Kocka hervorhebt: »Wer selbst mit den Händen ein Leben lang arbeitete [...], dürfte die Last und die Mühe, die Härte und das Elend der Arbeit (jedenfalls der die Regel darstellenden Handarbeit) auch

31 René Descartes, *Abhandlung über die Methode*, Hamburg: Meiner, 2011, S. 14.

32 Wolff bezieht dies auf die Person und nur mittelbar auf den Staat. Christian Wolff, *Grundsätze des Natur- und Völkerrechts*, in: ders.: *Gesammelte Werke*, Abt. 1, Bd. 19, hg. v. Jean École u.a., Hildesheim, New York: Olms, 1980, S. 80, § 124.

33 Immanuel Kant, *Eine Vorlesung Kants über Ethik*, hg. v. Paul Menzer, Berlin: Heise, 1924, S. 201.

34 Adalbert Stifter, *Warenauslagen und Ankündigungen. Aus dem alten Wien*, Weitra: Bibliothek der Provinz, 1999.

35 Michael Hardt, Toni Negri, *Multitude. Krieg und Demokratie im Empire*, Frankfurt a.M.: New York: Campus, 2004.

im 17. und 18. Jahrhundert nicht so beiseite gerückt, verdrängt oder relativiert haben, wie es in [...] Abhandlungen [...] zu beobachten war.«³⁶

An dieser Stelle kann erneut auf eine Aussage von Kant Bezug genommen werden. Denn folgende Definition aus seiner *Kritik der Urteilskraft* ist bislang nicht in den Fokus der Forschung gerückt worden: Arbeit, so Kant, sei »eine Beschäftigung, die für sich selbst unangenehm (beschwerlich) und nur durch ihre Wirkung (z.B. den Lohn) anlockend ist«.³⁷ Arbeit bedeutet also nach Kant nicht nur Lebenssinn, sondern ist an sich »unangenehm« und »beschwerlich«. Eine Möglichkeit, das Problem des ›Beschwerlichen‹ der Arbeit zu lösen, eröffnet sich für Kant im Phänomen der Arbeitsteilung, zumal der Philosoph – nun in seiner *Grundlegung der Metaphysik der Sitten* bemerkt:

Alle Gewerbe, Handwerke und Künste haben durch die Verteilung der Arbeiten gewonnen, da nämlich nicht einer alleine alles macht, sondern jeder sich auf gewisse Arbeit, die sich ihrer Behandlungsweise nach von anderen merklich unterscheidet, einschränkt, um sie in der größten Vollkommenheit und mit mehrerer Leichtigkeit leisten zu können.³⁸

Angesichts derjenigen Semantiken von Arbeit, in denen die Konnotationen des Begriffs im Alltagsverständnis nicht enthalten sind, kann neben Kants konkurrierenden Auslegungen von Arbeit vor allem Christian Wolffs Konzept als dasjenige gelten, das die realgesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurse der Zeit am treffendsten miteinander verbindet. Aufschlussreich sind bezüglich der gesellschaftlich orientierten Betrachtungsweisen von Arbeit auch Fichtes Ausführungen zum Thema, zumal er in seiner Rechtslehre Arbeit – auch aus heutiger Sicht richtungsweisend – als Recht einer jeden Person erachtet und dieses Recht zum Grundbaustein einer sinnvollen Staatsverfassung erklärt: »Der höchste und allgemeinste Zweck aller freien Tätigkeit ist [...] der, leben zu können. [...] Leben zu können ist das absolute unveräußerliche Eigentum aller Menschen.« Daher soll jeder »von seiner Arbeit leben können«³⁹. Da Fichte die Freiheit der Person eng an eine freigewählte und frei ausgeübte Tätigkeit knüpft und bemerkt, dass sich jede Person »eine Tätigkeit zuschreiben« muss, »deren

36 Kocka 2003: »Arbeit als Problem der europäischen Geschichte«, S. 85. Vgl. zudem auch Ders., *Weder Stand noch Klasse. Unterschichten um 1800*, Bonn, Dietz 1990; Paul Münch, *Lebensformen in der Frühen Neuzeit 1500 bis 1800*. Frankfurt a.M., Berlin: Propyläen, 1992, S. 65 ff., 355 ff.

37 Immanuel Kant, *Kritik der Urteilskraft*, in: ders., *Werke*, Band V, Akademie-Textausgabe. Unveränderter photomechanischer Abdruck des Textes der von der Preußischen Akademie der Wissenschaften begonnenen Ausgabe von Kants gesammelten Schriften, Berlin: de Gruyter, 1968, § 43, 3 (II 156).

38 Immanuel Kant: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. in: Ders.: *Werke*, Band V, Akademie-Textausgabe, Unveränderter photomechanischer Abdruck des Textes der von der Preußischen Akademie der Wissenschaften begonnenen Ausgabe von Kants gesammelten Schriften, Berlin: de Gruyter, 1968, S. 388.

39 Johann Gottlieb Fichte, *Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre*, in: ders., *Sämtliche Werke*, Bd. 3, hg. v. Immanuel Hermann Fichte, Berlin 1845/46, Neudruck Berlin, De Gruyter, 1971, § 18, S. 212.

letzter Grund schlechthin in ihm selbst liege«⁴⁰, entsteht in seiner Rechtsphilosophie ein Verständnis von Arbeit, das nicht auf ökonomische Produktivität gründet, sondern auf die Entfaltungsfreiheit einer jeden Person im Staatssystem.

Die Philosophie des 19. Jahrhunderts setzt mit einem deutlichen Paradigmenwechsel an – und zeigt das Problem der sozialen Ausdifferenzierung in seiner unübersehbaren Radikalität. Während Wolff das Problem lediglich benennt, unternimmt Georg Wilhelm Friedrich Hegel eine ontologische Analyse der akuten gesellschaftlichen Problemlagen, stellt diese in ihrer historischen Entwicklung dar und durchleuchtet dabei die Implikationen der Dialektik zwischen Herren und Knechten aus der Perspektive des absoluten Idealismus.⁴¹ Die »Herren«, so Hegel, deren Lebensführung sich nach der triebhaften Bedürfnis- und Interessenbefriedigung orientiert, repräsentieren eine konsumistische und folglich in ihrem Weltbezug destruktive, unproduktive Kraft.⁴² Somit fehlt ihren Verrichtungen ein »wesentliches Moment der Arbeit: das des Hervorbringens, des schöpferischen Schaffens von Dingen und Werten«⁴³. Als Paradigma der Produktivität gilt hingegen die Arbeit der im Dienst der »Herren« stehenden »Knechte«, deren Produktion unmittelbar durch die jeweilige soziale Ordnung und Traditionen vermittelt wird – und dementsprechend nur mittelbar auf Bedürfnisbefriedigung zurückzuführen ist: »Die Arbeit ist [...] *gehemmte* Begierde, *aufgehaltenes* Verschwinden, oder sie *bildet*.«⁴⁴ Die Paragraphen 196-198 in den *Grundlinien der Philosophie des Rechts* offenbaren einen zusätzlichen Aspekt der Arbeit als Bindeglied zwischen »partikularisierten Bedürfnissen [und] partikularisierte[n] Mittel[n]«⁴⁵, was nichts anderes bedeutet, als dass Arbeit ein Produktionsprozess ist, der die Beschaffenheit der Güter an die Bedürfnisse des Marktes anpasst.⁴⁶ Was Hegel hier zum Ausdruck bringt, ist im Grunde nichts weniger als der implizite Gedanke eines Angebot-und-Nachfrage-Dualismus, der natürlich nicht mehr an die Vorstellung der bloßen Naturbezogenheit und Naturdeterminiertheit menschlicher Arbeit geknüpft ist. Die knechtische Arbeit versteht sich also als eine (re)produktive Auseinandersetzung mit der Welt – und dadurch als Befähigung zum Erwirken autonomer Subjekthaftigkeit, eines »selbstständigen Bewusstseins«⁴⁷. Folglich ist Arbeit in Hegels Philosophie das wesensbestim-

40 Ebd. § 1, S. 17.

41 *Absolut* verstehe ich im Unterschied zu Fichtes subjektivem und Schellings *objektivem* Idealismus.

42 Vgl. Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Die Phänomenologie des Geistes*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 9, hg. v. Wolfgang Bonsiepen u. Reinhard Heede, Hamburg, Meiner, 1980, S. 113.

43 Füllsack 2009: *Arbeit*, S. 62.

44 Hegel 1980: *Phänomenologie*, S. 115. [Herv. im Orig.]

45 Georg Friedrich Wilhelm Hegel, *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 14,1, hg. v. Klaus Grottsch u. Elisabeth Weisser-Lohmann, Hamburg, Meiner 2009, S. 168.

46 Vgl. ebd. S. 168-169.

47 Hegel 1980: *Phänomenologie*, S. 114.